

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Fridolin

[urn:nbn:de:bsz:31-191772](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-191772)

Aber Dominik hielt sie fest und führte sie dem Posthalter zu.

„Wen bringt Ihr denn da?“ fragte dieser, verwundert die schäbigen, zerlumpten und bestaubten Gestalten betrachtend.

„Das sind blinde Passagiere, Schwiegervater,“ lachte Dominik. „Ich bin in Eurem Dienste allezeit ein pflichttreuer Postillon gewesen, aber einmal muß' ich mir doch etwas zu Schulden kommen lassen. Die armen Kerle da, ein Schuster und ein Schneider, dieselben, die mit mir hierher wanderten, fand ich todmüde und halb verhungert auf der Landstraße. Sie konnten die nächste Verpflegungsstation nicht mehr erreichen. Da nahm ich sie mit in meinem leeren Wagen.“

„Du bist ein schlimmer Gesell,“ drohte der Posthalter lächelnd mit dem Finger, „am letzten Tage noch gegen das Reglement zu sündigen!“

„Zur Strafe für mich, zahlt Ihr diesen beiden meinen heute fälligen Gehalt als Postillon aus, — nicht wahr, Schwiegervater, — und da —“ er griff in seine Tasche, „da hab' ich noch so eine kleine Barschaft, die ich mir in Eurem Dienste aus Trinkgelbern erspart, — die gehört ebenfalls meinen einstigen, wackeren Wandergefellen.“

Da fiel, heiße Freudenthränen in den dunklen Augen, ihm Rosi um den Hals und flüsterte: „Du gutes Herz, wie glücklich werde ich mit dir sein!“

„Und ich mit dir! Weißt du, ich bin immer schnell gefahren und hab' nie viel Geduld zum langen Warten gehabt. Heute fahre ich mit der Schwester heim — und dann, wenn ich zu Hause nach dem Rechten gesehen, in ein paar Monaten spätestens, komme ich wieder, um mir mein Glück zu holen!“

Während die armen Handwerksburschen, ganz außer sich vor Freude, ihren so plötzlich erlangten Reichtum zählten und mit leuchtenden Augen dem schäumenden Bier entgegensehnten, das ihnen auf Rosi's Wink die Kellnerin brachte, nahm Dominik noch einmal das geliebte Horn:

„Muß i denn, muß i denn

Zum Städtle hinaus

Und du mein Schatz bleibst hier! —“

und dann, hell jubelnd, mit aller Kraft seiner Lungen, daß Berg und Waldthal wiederklangen, blies er es in den sonnigen Tag hinaus:

„Wann i komm', wann i komm',

Wann i wiederum komm',

kehr' i ein, mein Schatz, bei dir!“ —



## Fridolin.

Novellette von Franz Wichmann.

Die Mama lehrte mit Ottilie verstimmt von der Mittagstafel zurück. Einen Augenblick hatte sie die neueste Kurliste freudig erregt. Das war doch wenigstens der erste Fridolin, der ihnen in den Weg kam. Um so bitterer dann die Enttäuschung. Ein Familienvater mit acht Kindern! Der existierte also für ihre Zwecke überhaupt nicht.

Es war wirklich alles umsonst. Sechs Wochen weilten sie nun schon in Birkenheim. Wenn irgendwo, ließ sich doch unter den Hunderten von Kurgästen in einem beliebten Badeorte immer noch am ersten auf eine Bekanntschaft hoffen, nach der man in der Stadt seit zwei Jahren vergeblich gesucht. Und es war doch wirklich die höchste Zeit. Von ihrer kleinen Witwenpension konnte sie sich und die Tochter nicht länger erhalten, im Frühjahr aber wurde Ottilie zwanzig Jahre alt, und am nächsten Fridolinstage war alles verloren.

Was jedoch die Frau Kanzleirat am meisten empörte, war, daß das Mädchen den Ernst der Situation gar nicht voll zu begreifen schien. — „Aber mit dem Finden allein ist's doch gar nicht gethan, Mama,“ sagte die Halsstarrige immer, „ich muß ihn doch auch lieben. Eher will ich arm bleiben und selbst mein Brot verdienen, als einen ungeliebten Mann heiraten.“ — Ja, es war wirklich zum Verzweifeln! Auch jetzt schien Ottilie an ganz andere Dinge als ihre Zukunft zu denken. „Sieh nur, Mama, was da für komische Leute gekommen sind!“

Frau Kanzleirat Egg warf einen verächtlichen Blick auf die seltsame Gruppe. „Böhmische Musikanten. Was geht uns das Gefindel an!“

„Aber sie wollen ja spielen.“

„Wahrhaftig, frech genug, auf der Terrasse des Kurhauses! — Unbegreiflich, daß man das duldet!“

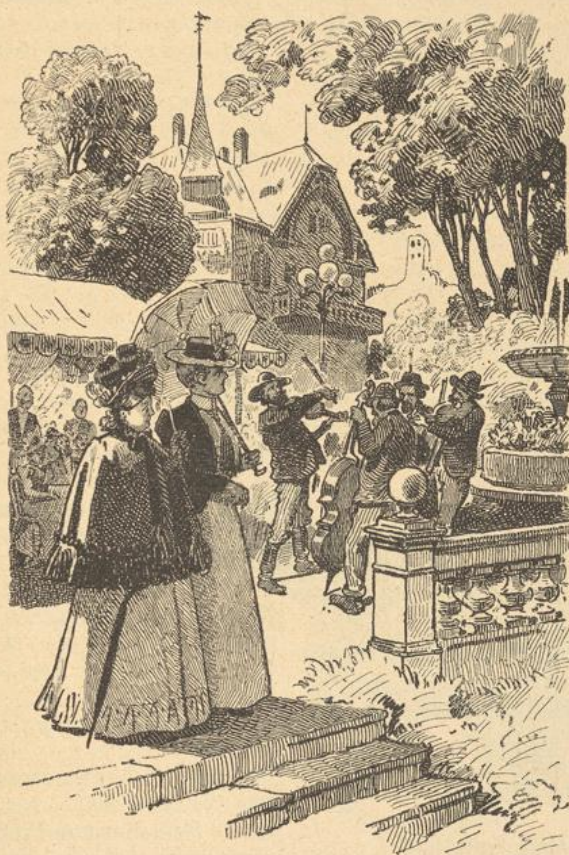
Auch die übrigen Kurgäste waren stehen geblieben und blickten teils neugierig, teils entrüstet auf die



fünf fahrenden Gesellen mit ihren verschliffenen Kleidern und verwilderten Bärten, die eben die Streichinstrumente vom Rücken nahmen und zu stimmen begannen. Aus der staunenden Verwunderung der eleganten Badegesellschaft schienen sich diese struppigen, sonnenverbrannten Burschen mit der Sorglosigkeit echter Künstler nicht das Geringste zu machen. Ja, als jetzt der Oberkellner erschien, um

lassen, spielen lassen!" Kopfschüttelnd zog er sich zurück, während die Musikanten ihm mit triumphierend lächelnden Gesichtern nachschauten. Sie hatten wirklich Glück. Auf den Teller, mit dem der Schwarzgüige einsammeln ging, regnete es nur so von klingender Münze.

An dem Tische, an dem Frau Egg und ihre Tochter



Die Saiten begannen zu singen und zu klingen.

sie von der Terrasse fortzuweisen, lachten sie ihn einfach an und blieben ruhig, wo sie waren. Der Erbooste entfernte sich, um den Wirt zu holen, doch gleichzeitig gab einer der Musikanten, ein noch jugendlicher, hochgewachsener Mann von prächtiger, schlanker Gestalt, intelligentem, hübschem Gesicht und leuchtenden, schwarzen Augen das Zeichen zum Spielen. Die Saiten begannen zu singen und zu klingen, zu rauschen und zu vibrieren in den wilden Harmonien einer ungarischen Tanzweise. Die Musikanten wurden ganz Feuer und Flamme, sie schienen mit ihren Instrumenten gleichsam zu verwachsen — und Stannen und Bewunderung ließen es im Publikum immer stiller werden.

„Das sind ja Meister im Geigenpiel,“ flüsterte man, „vollendete Künstler, das ist ihnen angeboren. So verstehen es eben nur Böhmen und Zigeuner.“

Niemand ging mehr an der Terrasse vorbei, alles ließ sich nieder, um den Kaffee einzunehmen und dem Spiele zu lauschen. Der Wirt, der eben erschien, um die ungerufenen Gäste fortzuweisen, blieb betroffen stehen. Das Publikum winkte und schrie ihm mit offenbarem Unwillen zu: „Spielen

stehen, denn die Frau Kanzleirat machte noch keine Miene, in die Tasche zu greifen. „Es gilt einem guten Zweck, gnädige Frau, — arme, durstige Musikantenfehlen zu erquicken,“ sagte er mit leisem Auslug von Humor.

Bei dem Klange seiner weichen, einschmelzenden Stimme sah Ottilie unwillkürlich auf. Ihr Blick begegnete dem des Musikanten, der sich leuchtend in ihre blauen Augen zu versenken schien. Da schlug sie die ihren nieder, und jetzt erst das Bögeru der Mutter bemerkend, empfand sie das Peinliche der Situation und griff unter hastigem Erröten in die Tasche.

Ein Marktstück klornte auf dem Teller des Böhmen.

Der schöne Mensch verbeugte sich tief mit der vollendeten Eleganz eines Weltmanns. Dann entfernte er sich mit einem Blick auf die Geberin, der das blonde Mädchen erschauern machte. Sie wußte nicht, was es Dankbarkeit oder etwas Anderes, was aus seinen Augen leuchtete.

Da schlug die grollende Stimme der Mutter an ihr Ohr:

„Unbesonnenes Ding! Weißt du nicht, wie wir sparen müssen! So das Geld hinzuwerfen an einen



fremden Landstreicher! Zehn Pfennige hätten es auch gethan. Ich hatte nur gerade nichts Kleines bei mir."

Ottilie antwortete nicht; die Kapelle hatte wieder zu spielen begonnen, aber sie war mehr Auge als Ohr. Ihre Blicke und Gedanken gingen immer in der gleichen Richtung. Mein Gott, — wenn er Fridolin hieße! Freilich, die Mutter würde das niemals zugeben. Aber mit dem könnte sie auf und davon gehen — in die weite Welt, — und der Onkel hatte ja weiter keine Bedingung gemacht, — wenn sie das Geld erhielt. Sie erschrak plötzlich selbst über ihre tollen Träume. Jetzt war ja schon alles vorüber. Die Musikanten schickten sich eben an, die Terrasse zu verlassen. Sie würde ihn nie mehr im Leben sehen.

"Dableiben, — mehr spielen, — wiederkommen, wiederkommen!" rief man den Abziehenden nach. Der Ruf hallte im Herzen des Mädchens nach, sie hätte ihn selbst austreten mögen. Aber vielleicht befolgten sie ihn. Sie atmete ordentlich erleichtert auf. Die fremden Gesellen verließen ja den Ort noch nicht. Man sah sie alle mit ihren Instrumenten in den "Schwarzen Bären" hinüberwandern. Vielleicht blieben sie dort über Nacht und spielten morgen noch einmal. — — — — —

\* \* \*

Als die Bärenwirtin am nächsten Morgen vor die Thür trat, wunderte sie sich, Fräulein Ottilie schon so früh auf der noch ganz stillen Straße und gerade auf ihr Haus zukommen zu sehen.

"Schon einen Morgenspaziergang gemacht, gnädiges Fräulein?"

Das Mädchen schien ein wenig verlegen. "Ja, ja, — ich wollte ihnen nur sagen, — die Mama schläft noch, dann frühstücken wir erst später. Sie brauchen uns die Milch heute nicht so früh zu schicken."

"Ist schon recht, gnädiges Fräulein."

Sie wollte gehen, blieb wieder stehen, zögerte und meinte plötzlich: "Die fremden Gäste haben Ihnen wohl die Nachtruhe gestört, Frau Lindner?"

"Die fremden Gäste?"

"Nun — die böhmischen Musikanten; sie sind doch bei Ihnen geblieben."

"Ach so die! O das sind harmlose, lustige Leute, da macht man nicht viel Umstände. Aber ein gutes Geschäft haben sie gestern gemacht und vorläufig wollen sie noch nicht weiter. Hätte ihnen gern ein besseres Logis gegönnt, aber mein Gott, — für

dreißig Pfennig Schlafgeld, — und mehr wollten sie nicht zahlen, — da kann man's nicht besser geben."

"Wo haben Sie die Leute denn untergebracht?" fragte neugierig Ottilie.

"Nun, wo es eben ging. Hier haben zusammen eine Dachkammer, der Fünfte hat auf den Heuboden müssen."

"Der mit den schwarzen Augen?" fragte Ottilie rasch und unvorsichtig.

"Eben der," lächelte die Wirtin; "ist freilich ein hübscher Mensch."

"Und auf dem Heuboden!" seufzte Ottilie. Von dem bunten Lustschloß ihrer Träume stürzte ein weiterer Teil zusammen. Es war ja Wahnsinn, sie konnte doch nicht später mit ihrem Gatten im Heu schlafen. Aber die Frage, die sie eigentlich hierher getrieben, konnte sie doch nicht unterdrücken. "Wissen Sie auch, wie er heißt?"

"O ja, — er hat sich zuerst in's Fremdenbuch eingetragen, — ein gepassiger Name: Desiderius Bachstefel."

"Desiderius Bachstefel," wiederholte die junge Dame laut und ganz entsetzt. Das war ja noch schrecklicher — als im Heu schlafen. Der letzte Untergrund ihrer Hoffnung schwand.

In dem kleinen Schiefenster, oben in der an das Gasthaus angebauten Scheune, erschien ein Männerkopf, in dessen wirrem Lockenhaare lange, dünne Grashalmen hingen. "Hast du mich gerufen, Frosch? Hier bin ich, komme gleich." — Doch im selben Augenblick wurde er die Wirtin mit der jungen Dame gewahr, geriet, ganz rot werdend, in sichtliche Verlegenheit, und seinen Kopf schnell zurückziehend, stotterte er:

"Verzeihen die Damen, ich glaubte, mein Freund sei unten."

Die beiden blickten verwundert hinauf. — Nein, was doch diese wandernden Musikanten bei ihrem weiten Herumkommen für seine Sitten annahmen! Die Wirtin wollte eben eine Bemerkung machen, als die ersten Gäste kamen und sie in's Haus zurückmußte. Auch Ottilie konnte jetzt nicht länger bleiben, aber einen raschen Blick mußte sie doch noch nach der Scheune zurückwerfen, und da war es ihr, als stände er noch immer halb verborgen neben dem kleinen Fenster und verfolgte jede ihrer Bewegungen mit seinen leuchtenden Blicken.

— — — Am Nachmittag wußte Ottilie die Mama schon zu bestimmen, daß man wieder den Kaffee auf der Terrasse einnahm. Alle Welt saß ja da und hörte den Böhmen zu, die plötzlich in Mob



gekommene waren. Aber sie hatten noch nicht lange gespielt, als eine plötzliche Bewegung entstand. Die Geigen brachen jäh ab, und die Musikanten starrten erschreckt auf zwei Gensdarmen, die sich säbelrasselnd mit strengster Amtsmiene ihnen näherten.

Das Publikum erhob sich indigniert, mitten in seinem Genuße gestört. Man schimpfte über die Polizeiwillkür. Diese harmlosen Leute konnte man doch ungeschoren lassen, und am wenigsten brauchte man sie hier vor dem Kurhause zu kontrollieren! Nur die Frau Kanzleirat lächelte mit spöttischer Befriedigung ihrer Tochter zu: „Da siehst du, was für ein Pack das ist!“

„Das ist nicht wahr, Mama, das glaube ich nicht. Die armen Menschen haben gewiß nichts verbrochen. Das muß ich sehen und hören!“

Ottilie war ganz entrüstet aufgestanden, und der Mutter blieb nichts anderes übrig, als ihr zu folgen. Alle Gäste hatten sich in die Nähe der Musikanten gedrängt; wie ein Lauffeuer ging es von Mund zu Munde: „Sie werden verfolgt!“

„Von Waldhagen aus wird auf Sie gefahndet.“

„Sie sollen einen Schinken gestohlen haben!“

„Aber mein Bester, das muß ein Irrtum sein,“ beteuerte der Älteste der Musikanten. — „Wir sind ja gar nicht in Waldhagen gewesen.“

Der Gendarm strich grimmig seinen roten Schnauzbart. „Irrtum, — das giebt es nicht. Die Polizei irrt sich nie. Böhmisches Musikanten sind es gewesen — und seit acht Tagen schon ist man auf Ihrer Spur. Wie heißen Sie?“

„Jrenäus Frosch, Uli Weißbrod, Jeremias Häring, Adam Eisbein,“ lärmte es durcheinander.

„Und Sie?“

„Desiderius Bachstefel.“

Der Gendarm stampfte ärgerlich den Boden. „Solche Namen! Das kann jeder sagen. Zeigen Sie Ihre Legitimation!“

Ottilie klopfte ordentlich das Herz, da sie bemerkte, daß die Musikanten in sichtbare Verlegenheit gerieten. Aber der Dunkeläugige, der einen Augenblick verzweifelt und fragend seine Gefährten angesehen hatte, faßte sich zuerst, griff unter seine Zoppe und stieß einen Seufzer aus:

„Na, wenn es sein muß, in Gottes Namen, — fahr wohl, lustiges Musikantenleben!“

„Da haben wir's,“ schnob der Gensdarm, — „falsche Namen, — natürlich! Da steht ja etwas ganz anderes, — Fridolin Klinghardt —“

Ein lauter Aufschrei, der aus einem Mädchenmunde kam und aller Augen heruntriß, unterbrach ihn.

„Mama, Mama, er heißt Fridolin!“ klang es jauchzend und frohlockend.

Die Frau Kanzleirat wurde kreideweiß: „Bist du von Sinnen? Was kümmert das uns! Die Blamage! Du denkst doch nicht im Ernst daran! Ein böhmischer Musikant, der Schinken stiehlt!“

„Das hat er nicht gethan, Mama, — er ist ein ehrlicher Mensch, — das wollt' ich beschwören —“

Sie stockte plötzlich, da sie den Blick des neu entdeckten Fridolin mit einem ganz eigentümlichen Ausdruck auf sich gerichtet sah, während um seinen feinen Mund ein zufriedenes, beinahe glückliches Lächeln spielte.

Aber der seltsame Auftritt zwischen Mutter und Tochter wurde über der neuen Ueberraschung, die des Publikums harnte, schnell vergessen.

Der Gensdarm war nämlich plötz-

lich verstummt, hatte bald die Legitimation, bald den Mann angestarrt und stieß endlich tonlos hervor: „Was, königlicher Musikdirektor aus D. wollen Sie sein! Wo haben Sie das Papier entwendet?“

„Eben da, wo meine Gefährten ihre Karten erhalten haben, in D. auf dem Polizeibureau.“

Der Gensdarm warf einen hilflosen Blick nach seinem Kollegen hinüber, aber dieser, der eben den graubärtigen Alten inquiriert hatte, stand nicht minder erstaunt und verlegen da. „Königlicher Ministerial-Sekretär“ — las er mit dem dümmsten Gesicht von der Welt, auf dem sich Ehrfurcht und



„Verzeihen die Damen, ich glaubte, mein Freund sei unten.“





Schreden mischten, „verzeihen Sie, meine Herren, — es muß sich allerdings um einen Irrtum handeln — und wenn Sie die Güte haben wollen, uns aufzuklären — —“

Ein neuer Ausruf freudiger Ueberraschung schnitt ihm das Wort vom Munde. Der Älteste der Musikanten hatte plötzlich den falschen grauen Bart abgerissen, und im selben Augenblick stürzte ein Herr, es war der weit und breit bekannte Fabrikdirektor Ulmer von Fernan, aus dem Gedränge auf ihn zu — und streckte ihm beide Hände entgegen.

„Himmel, Walter, alter Junge, bist du es wirklich? Du als böhmischer Musikant! Tollere haben wir's ja vor Jahren auf der Universität nicht getrieben.“

Die beiden einstigen Korpsbrüder schüttelten sich herzlich die Hände, und die Gensdarmen, die keine weitere Erklärung mehr verlangten, zogen mit hängenden Köpfen ab, um die Schwindelbälle von Waldhagen anderswo zu suchen.

Eine Viertelstunde später kannte bereits die ganze, vor Neugierde brennende Kurgesellschaft den Zusammenhang. Von dem Musikdirektor Klinghardt und dem lustigen Ministerialsekretär Hunnius war die romantische Idee ausgegangen, der sich noch drei jüngere Schüler

des Konservatoriums mit Vergnügen angeschlossen hatten. Seit Jahren sollte in D. ein würdiges Vorking-Deutmal errichtet werden. Schon waren stattliche Summen eingegangen, aber das letzte zur völligen Erreichung des Ziels nötige Geld fehlte immer noch. Da vereinigten sich die fünf begeisterten Verehrer des Meisters zu energischer Hilfe. Man beschloß, die Ferien nützlich zu verwenden und als böhmische Musikanten verkleidet das Land zu durchwandern. Die Unterhaltungskosten bestritten

die Teilnehmer selbst, alles, was man einsammelte, sollte dem edlen Zweck zugute kommen. Freunde und Bekannte, die den Kopf über das wunderliche Unternehmen schüttelten, gingen eine ziemlich hohe Wette ein, daß die abenteuerliche Künstlerfahrt nicht die ersten acht Tage überdauern würde. Aber die lustigen Fünfe hatten bereits drei Wochen hinter sich, und der Gewinn der Wette floß ebenfalls der Deutmalstasse zu. Nun war freilich das Inkognito gewaltsam zerstört und die sibile Musikantenfahrt

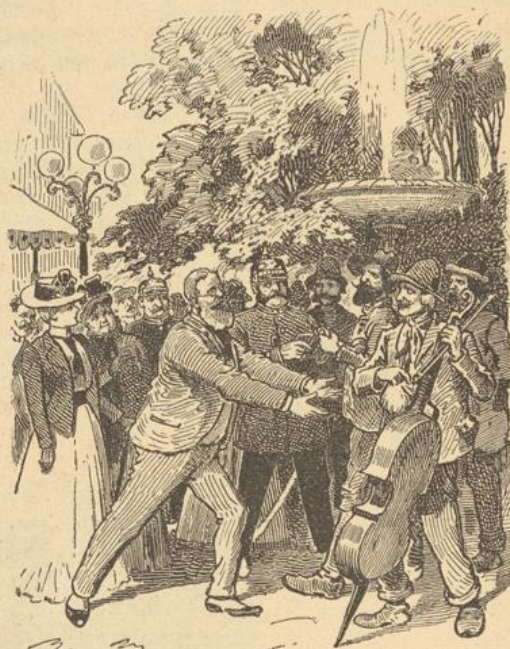
mußte ein Ende nehmen. Indessen die falschen Böhmen waren mit ihren materiellen Erfolgen vollauf zufrieden und dursteten auf ihren Bagantenlorbeeren ausruhen. Sie beschloßen, den Rest ihrer Ferien in Birkenheim als Kurgäste zu verbringen, und Fridolin Klinghardt, der den Vorschlag gemacht, schien noch seinen besonderen und heimlichen Beweggrund dabei gehabt zu haben.

Ottilie war überglücklich, als sie denselben täglich mehr und mehr zu ahnen begann.

Die verwandelten böhmischen Musikanten waren jetzt die gefeiertesten Mitglieder der Kurgesellschaft, um die sich alles drängte, und die immer wieder über ihre lustigen Fahrten und Abenteuer berichten mußten. So war es nicht weiter zu verwundern,

daß auch die jetzt ganz bekehrte Frau Kanzleirat den jungen, lebenswürdigen Musikdirektor in ihre Gesellschaft zog, ohne daß die Tochter sie lange darum zu bitten brauchte. Es waren noch keine vierzehn Tage verflossen, als eines Abends die dunklen Gerüchte, die seit kurzem unter den Badgästen umgingen, eine offene Bestätigung fanden: Herr Fridolin Klinghardt hatte sich mit dem schönen Fräulein Ottilie Egg verlobt.

Nur allzu rasch kam der vorläufige Trennung-



„Himmel, Walter, alter Junge, bist du es wirklich? Du als böhmischer Musikant! Tollere haben wir's ja vor Jahren auf der Universität nicht getrieben.“

ang für die glückliche  
für seine Berufsa  
Damen noch ein  
Zeiten, in Bier  
hatte man noch  
schlechte, daß  
bedeute im  
den Frühjah  
Festlichkeiten,  
festhalten sollte  
dann von der Frau  
Unwissenheit war  
das mit geheim  
nießlicher Men  
zur Behingung ge  
nicht worden.  
Der letzte Tag  
von Klinghardt  
Kaiserinwareram  
kommen. Di  
Kanna schickte sich  
ermüdet umhoch  
und das Brant  
auszuholen alle  
den Sommerab  
konzerte bei. Ab  
er mit sich selbst  
verhältniß, a  
er zu wenig an  
die Musik und h  
gen bald in ein  
verächtigen Se  
wandelte ein, n  
sch auf einer re  
schönen Schön  
veränderten Ma  
leid niederz  
offen.  
Der glückliche  
Kanzleirat hielt  
weiche Hand  
Schleichen in  
Ferien und bli  
er mit jeltig  
schleichen in  
wachten, klau  
klagen. W  
lette daß war  
nicht ein  
„Ein Herz  
femus hat me  
„Wie auf e



tag für die glücklich Liebenden; denn den Musikdirektor rief seine Berufspflicht nach D. zurück, während die Damen noch ein paar Wochen, bis zum Ende der Saison, in Birkenheim bleiben wollten. Vorher hatte man noch festgesetzt, daß die Hochzeit im nächsten Frühjahr, am Fridolinstage, stattfinden sollte; denn von der Frau Kanzleirat war das mit geheimnisvoller Miene zur Bedingung gemacht worden.

Der letzte Tag vor Klinghardts Abreisewarherangekommen. Die Mama fühlte sich ein wenig unwohl, und das Brautpaar wohnte allein dem Promenadekonzerte bei. Aber nur mit sich selbst beschäftigt, achteten sie wenig auf die Musik und bogen bald in eine der schattigen Seitenalleen ein, um sich auf einer von laubigen Gebüsch umrahmten Ruhebank niederzulassen.

Der glückliche Musikant hielt die weiße Hand der Geliebten in der seinen und blickte ihr mit selbigem Lächeln in die feuchten, blauen Augen. „Wer hätte das vor wenig Wochen denken können, wo wir noch nicht einmal von einander wußten!“

„Ein Herz und eine Seele,“ flüsterte sie zurück, — „keins hat mehr ein Geheimnis vor dem andern —“

„Bis auf eins, das ich noch ergründen muß.“

„Was?“ fragte sie betroffen.

„Etwas mir ganz Rätselhaftes. Warum schrieest du an jenem Tage so jubelnd auf, als du meinen Namen Fridolin hörtest?“

Sie lehnte lächelnd den Kopf an seine Schulter: „Weil ich dich ja damals schon liebte!“

„Aber was hatte das mit meinem Namen zu thun?“

„Alles, — denn ohne ihn hätte ich niemals die Deine werden dürfen. Mama wenigstens hätte es nie zugegeben.“

Er sah sie ungläubig an: „Eines Namens wegen?“

„Nun du fragst, muß ich es dir jetzt schon sagen, — sonst hättest du es von Mama erst am Hochzeitstage erfahren. Du bekommst eine reiche Frau.“

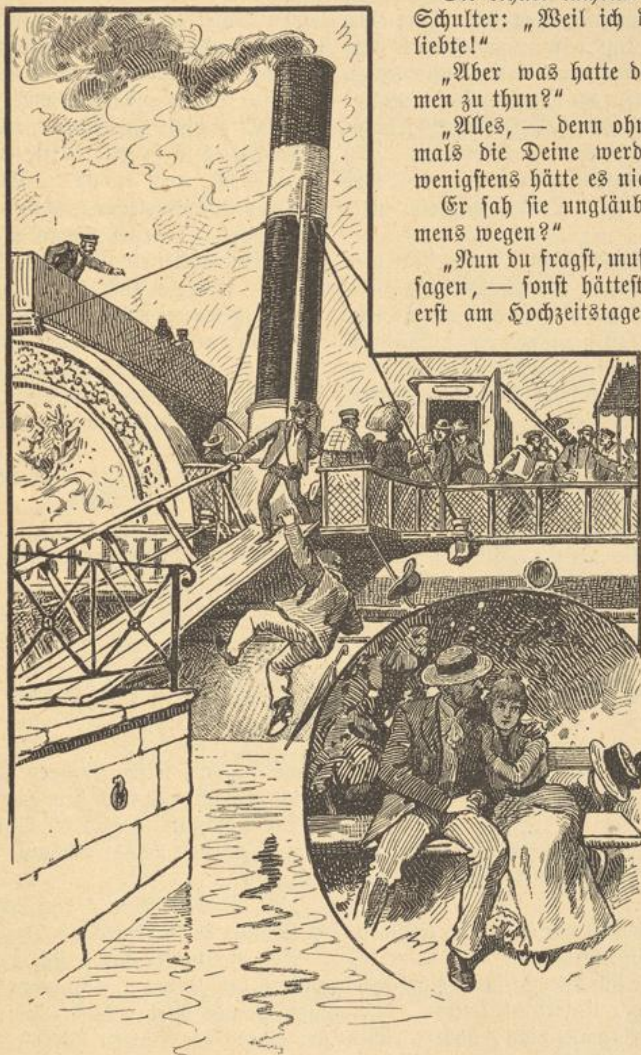
„Aber was liegt denn daran, ich hätte schon das Nötige für uns beide verdient.“

„Aber ein Vermögen von 120 000 Mark ist doch gerade nicht zu verachten,“ lächelte sie.

„Das wohl nicht. Aber ich begreife immer weniger, was das mit meinem Namen zu thun hat.“

„Es war eben eine wunderliche, obwohl erklärliche Schrulle meines guten Onkels Wilhelm, der unvermählt gestorben ist, aber in seinem Leben viel gearbeitet und gespart hat. Vor vielen

Jahren — ich war damals noch ganz klein, aber die Mama hat es mir oft erzählt, — machte der Onkel auf einer Schweizerreise die Bekanntschaft eines Apothekers aus Feldern, Fridolin Klaus, eines Jungesellen wie er. Die beiden wurden in wenigen



— gleitet Onkel Wilhelm auf dem schlüpfrigen Stege aus und stürzt in das tiefe Wasser.“



Tagen die besten Freunde und kehrten zusammen über den Bodensee nach Deutschland zurück. Da, beim Betreten des Dampfbootes in Konstanz, gleitet Onkel Wilhelm auf dem schlüpfrigen Stege aus und stürzt in das tiefe Wasser. Er konnte nicht schwimmen und wäre verloren gewesen. Aber ohne sich zu besinnen, springt sein neuer Freund ihm nach, es gelingt ihm, den schon Untergesunkenen zu fassen und den Matrosen, die in einem Boote herbeirudern, zuzuführen. Aber im selben Augenblick verschwindet er selbst unter der Oberfläche. Ein Herzschlag hat ihn getroffen — und mit der Leiche seines edlen Retters kehrt Onkel Wilhelm nach Deutschland zurück.“

„Entsetzlich — und doch schön, — ein Märtyrer der Nächstenliebe“ — sagte Klinghardt erschüttert.

„Ja — und als solchen hat ihn auch mein Onkel nachher verehrt. Er soll geradezu einen Heiligenkultus mit dem Andenken des Unglücklichen getrieben haben. Aber daß er ein solches Testament hinterlassen würde, hatte doch niemand erwartet.“

„Und was enthielt sein letzter Wille?“

„Die wunderlichsten Bedingungen für mich, seine einzige Erbin. „Ich vermache mein gesamtes bewegliches und unbewegliches Vermögen,“ hieß es darin, „meiner Nichte Ottilie, aber unter der einzigen Bedingung, daß sie bis zum vollendeten

zwanzigsten Jahre einen Mann mit dem Vornamen Fridolin heiratet und ihre Ehe an einem Fridolinstage schließt.“

„Ah, darum der Wunsch deiner Mutter —“

„Wenn es aber derselben nicht gelingt, meinen letzten Willen zu erfüllen, so wird das ganze Erbe zur Begründung einer wohlthätigen Stiftung, die den Namen „Fridolinsheim“ tragen soll, verwendet.“

„Nun, so hat uns der Himmel ja selbst zusammengeführt,“ lächelte Fridolin Klinghardt, „und etwas Schreckliches ist ja wahrhaftig nicht dabei.“

„O doch, noch etwas.“ Das junge Mädchen wurde peinlich verlegen, „aber das kann ich dir gar nicht sagen, — besser, wenn Mama — —“

„Schon wieder ein Geheimnis! Es bleibt ja unter uns, — so sprich doch!“

Eine glühende Röte überzog ihr Gesicht bis unter die Haarwurzeln, sie ergriff fest beide Hände des Geliebten und barg schamhaft den blonden Kopf an seiner Brust: „Wenn uns der Himmel segnet,“ — flüsterte sie kaum hörbar, — „der erste Knabe muß Fridolin heißen.“ —

Da lachte er hell auf und drückte einen glühenden Kuß auf ihre weiße Stirn. „Weiter nichts? Dein guter Onkel soll ruhig schlafen. Meinetwegen mag die ganze Welt Fridolin heißen, — wenn ich nur dich habe!“

## Des Köhlewirts Wildenten.

„Wie steht's, Herr Posthalter, kriegt man auch einmal eine Wildente zum Abendimbiß?“ fragte der Hofrat.

„Wie befohlen wird,“ sagte der Posthalter zum „Köhle“ und luppfe sein Köppllein mit einer verbindlichen Verbengung.

Der Hofrat nämlich kam alle Jahre im Frühling von Karlsruhe zur Disputation auf acht Tage ins Städtlein und logierte sich allemal beim Köhlewirt ein, wo er eine sehr gute Unterkunft hatte.

Der Posthalter versäumte nicht, noch gleichen Tags gegen Abend ins Köhricht, etwa eine Viertelstunde vom Wirtshaus weg, zu wandern, um eine Wildente für den Hofrat zu schießen. Er war ein guter Schütze, und sein Hund apportierte ausgezeichnet; so daß er schon nach kurzer Zeit mit der Wildente an dem Gurt nach Hause zurückkam.

Es war schon dunkel geworden, als er in die Küche kam und mit Freunden seiner Frau die Ente

zeigte: „Ein fettes, junges Wildentle! Mach's gleich heut' Abend noch dem Herrn Hofrat!“

Die Posthalterin hob die Wildente in die Höhe, wog sie mit der Hand, beschaute sie lange von unten bis oben . . .

„Ja, du mein Gott,“ rief sie plötzlich aus, „das ist ja unser bester Enterich! Der allerbeste im Hof!“

Der Posthalter besah sich den Entenvogel nun auch in der Nähe: „'s ist wahrhaftig der Enterich! Das dumme Vieh! Was schwimmt denn der noch am Abend im hintern Weiher herum? So ganz nach Wildentenart? Vorsichtig, im dicken Schilf drin — hm, hm.“ Er schüttelte den Kopf und überließ seine Frau und den Enterich ihrem Schicksal.

„Aha,“ sagte der Hofrat an der Abendtafel zur Wirtin, als die Ente, sein duftend, aufgetragen wurde, „der Herr Posthalter ist aber ein flotter Jäger!“